

**Ulrike Schildmann**

**Dynamiken zwischen Geschlecht und Behinderung –  
eine intersektionale Perspektive**

**Vortrag (gekürzt) Universität Bochum, 18. Januar 2017**

**1. Eigener Forschungs- und Arbeitsbereich:  
40 Jahre Forschung über Verhältnisse zwischen Geschlecht und  
Behinderung**

Mit Dynamiken zwischen Geschlecht und Behinderung beschäftige ich mich seit 40 Jahren – d.h. dieser Zusammenhang hat mich durch mein gesamtes Berufsleben und meine wissenschaftliche Laufbahn hindurch begleitet (vgl. Schildmann 2008, 2014).

Mein erster Arbeitsschwerpunkt (Diss.) lag auf der Untersuchung der **Lebensbedingungen behinderter Frauen** (und Mädchen), ausgelöst durch meine Beschäftigung mit Fragen der beruflichen Rehabilitation behinderter Menschen ebenso wie mit den Debatten der Frauenbewegung der 1970er Jahre. (vgl. Schildmann 1983).

Das Forschungsthema war damals total neu, und deshalb gab es auch überraschende Ergebnisse vielfältiger Art. Beispiel: In meiner Beschäftigung mit der allg.

Behindertenstatistik fand ich eine *unbegreifliche* Entwicklung des Anteil behinderter Frauen an der Gesamtgruppe der behinderten Menschen in den ersten Jahrzehnten der Existenz der Bundesrepublik Deutschland: 1962 wurde der Anteil behinderter Frauen an der Gesamtgruppe der behinderten Menschen mit 23% ermittelt, 1966 mit 31% und 1976 mit 49% (damit rechnen wir bis heute) – wie konnte das sein? Hier stellt sich schon einmal die grundsätzliche Frage: Was ist überhaupt Behinderung? Auch diese Frage war relativ neu und wurde in den folgenden Jahrzehnten fast zum zentralen Gegenstand der Behindertenpolitik und -pädagogik. Aber vor allem wurden die Bezüge zwischen Geschlecht und Behinderung sichtbar. Der Publikation meiner Diss. folgte – sozusagen auf dem Fuße – das von jungen behinderten Frauen der damals gerade entstandenen Behindertenbewegung verfasste Buch „**Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau**“ (vgl. Carola Ewinkel u.a. 1985), welches politisches Aufsehen erregte und auch eine gute Grundlage für die Gründung der *Netzwerke behinderter Frauen* in den einzelnen Bundesländern darstellte. (Hinweis auf Beitrag aus der Praxis!)

Mein zweiter großer Arbeitsschwerpunkt war die **Geschlechterdimension in der Integrationspädagogik**, der Vorläuferbewegung der heute aktuellen Inklusiven Pädagogik (und deshalb heute immer noch relevant). Ausgangspunkt war die allgemeine Annahme der Integrationspäd., hier formuliert von Georg Feuser:

„Integration bedarf einer Pädagogik, in der

- alle Kinder
- in Kooperation miteinander
- auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau
- an und mit einem gemeinsamen Gegenstand spielen und lernen“ (Feuser 1986: 129).

Bereits damit stand fest, darin waren sich die führenden IntegrationspädagogInnen einig, dass unter dem Begriff „alle Kinder“ die Aufmerksamkeit auf die *unterschiedlichen sozialen Ungleichheitslagen* – und hier vor allem auf die *Kategorie Geschlecht* – geschult werden musste. Vor diesem Hintergrund bearbeitete ich in den späteren 80er und den 90er Jahren die Geschlechterdimension in der Integrationspädagogik (vgl. Schildmann 1996, 2016).

Auch hier gab es wieder wichtige Erkenntnisse; vor allem zeigte sich, dass es in der Integrationspädagogik resp. inklusiven Pädagogik diverse Geschlechterverhältnisse gibt, die diese pädagogische Reformbewegung mit strukturieren. Das betraf und betrifft die zu erziehenden Mädchen und Jungen nebst deren Müttern und Vätern ebenso wie beteiligten pädagogischen Berufsgruppen. – Ein zweites, empirisch relevantes Feld also, das auf unterschiedlichen analytischen Ebenen – *der innerpsychischen, interaktionellen, institutionellen und gesamtgesellschaftlichen* – zu bearbeiten war und bis heute noch ist.

Vor diesem Hintergrund möchte ich mich auf einen Vergleich zwischen **Geschlecht und Behinderung als gesellschaftliche Strukturkategorien** konzentrieren. Diesem zugrunde liegen meine weiteren Forschungsprojekte, auf die ich hier – zeitbedingt – nicht im Einzelnen eingehen kann:

- Normalismusforschung: Verhältnisse zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht
- Umgang mit Heterogenität: Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht in der gesamten Lebensspanne;
- Intersektionalitätsforschung: Geschlecht – Alter – Behinderung

Welchem Zweck dienen soziale Strukturkategorien: Klasse, Geschlecht, Alter, Ethnizität, Behinderung?

- a. Soziale Ordnungskriterien;
- b. Indikatoren sozialer Ungleichheit

Während die **Strukturkategorie Geschlecht** in der modernen Gesellschaft

- **alle gesellschaftlichen Individuen** umfasst
- und eine Einteilung in zwei etwa gleich große Gruppen von männlichen und weiblichen Personen favorisiert, durch die allerdings die soziale Anerkennung von geschlechtlicher Vielfalt (tendenziell) unterdrückt wird,

dient **Behinderung** dazu,

- eine **spezifische soziale Minderheit** im Vergleich zur Mehrheit der Bevölkerung zu identifizieren (ca. 10% der Bevölkerung).
- Ausschlaggebend dafür ist deren (real oder fiktiv) eingeschränkte Leistungsfähigkeit, zumeist (jedoch nicht immer) basierend auf längerfristigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen der als behindert definierten Individuen.
- Damit ist Behinderung (neben anderen Kategorien) als eine gesellschaftliche Konstruktion anzusehen, die augenscheinlich als Abgrenzungskategorie zur ‚Normalität‘ gebraucht wird.

Jede gesellschaftliche Strukturkategorie geht bestimmte Wechselwirkungen mit jeweils anderen ein. In der in den USA begründeten Intersektionalitätsforschung, die ihren Fokus genau auf solche Wechselwirkungen richtet, stehen bis heute Intersektionen zwischen „gender – class – race“ im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses.

**Behinderung** spielt bisher eine nachgeordnete Rolle in der Intersektionalitätsforschung, weist aber ganz spezifische Merkmale auf, z.B.:

- Behinderung tritt immer in Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Strukturkategorien in Erscheinung, vor allem mit den Kategorien Geschlecht, Klasse/Schicht, Alter, kulturelles Milieu. Behinderung kann also nicht ohne spezifische Verhältnisse zu anderen Strukturkategorien gedacht und analysiert werden.
- Behinderung ist eine sehr flexible (weitgehend juristisch unterlegte) Konstruktion. Über die gesamte Lebensspanne hinweg ändern sich die Definitionansätze je nach institutionellen Vorgaben (gesundheitspolitischer, bildungspolitischer, arbeitsmarktpolitischer und sozialpolitischer Art).
- Vor diesem Hintergrund sei betont, dass sich Behinderung nicht auf **KÖRPER-**Aspekte reduzieren lässt, weder als eigenständige Kategorie noch im Duo mit der Strukturkategorie Alter, wie dies in der deutschen Intersektionalitätsforschung vor allem von Gabriele Winker und Nina Degele (2009) vorgeschlagen und von einigen

anderen Autorinnen – unbesehen – übernommen wurde. (Ich habe darauf seit 2011 hingewiesen: Schildmann 2011, Schildmann/Schramme 2017 im Druck).

## **2. Bedeutung des Forschungszusammenhangs für die universitäre Lehre (inhaltlich und methodisch)**

Für die universitäre Lehre kann die Auseinandersetzung mit Verhältnissen zwischen Geschlecht und Behinderung unterschiedliche Rollen spielen, je nachdem, ob ich mich im Feld der Sonderpädagogik oder aber der allgemeinen Pädagogik bewege. Zusammengeführt werden beide Perspektiven in der **Inklusiven Pädagogik**. In deren Rahmen geht es darum, dass sich alle professionell Beteiligten auf eine neue Art und Weise mit dem Komplex des „**Umgangs mit Heterogenität**“ auseinandersetzen, und dies möglichst auf den unterschiedlichen analytischen Ebenen: der innerpsychischen, interaktionellen, institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Ebene.

Dabei geht es nicht nur um das Thema Behinderung, wie dies leider häufig (vor allem in der Bildungspolitik) verkürzt dargestellt wird, sondern – im Sinne einer Pädagogik für alle Kinder (Feuser 1986) – um die **positive Wertschätzung** individueller Vielfalt und Verschiedenheit (ich erinnere an Annedore Prengels Buch „Pädagogik der Vielfalt“, 1993). Diese ist aber nur realisierbar, wenn individuelle Bedürfnisse, Bedarfe, Besonderheiten im Zusammenhang mit sozialen Strukturkategorien – Geschlecht, Klasse/Schicht, Alter, ggf. Migrationshintergrund, ggf. auch Behinderung – wahrgenommen werden.

**Inklusive Pädagogik** steht (noch) in den Traditionen der allgemeinen Schulpädagogik und der Sonderpädagogik – deren Zusammenhänge von **Behinderung und Geschlecht** werden auch (noch) in der Inklusiven Pädagogik abgebildet. Dies ist jedoch nur begrenzt eine schulinterne Angelegenheit. Strukturelle Grundlagen dafür werden unserer Gesellschaft schon von Geburt an (und in enger Verbindung mit den Strukturkategorien Alter und Geschlecht) gelegt. Ich will dies ganz kurz mit statistischen Daten belegen (vgl. Schildmann 2013):

- Am Lebensanfang werden nur wenig mehr Jungen als Mädchen mit der Definition „behindert“ belegt (ca. 54 zu 46%) – Definitionsmacht hat die Medizin.
- Mit jedem Lebensjahr, zunehmender individueller Entwicklung und vor allem mit dem Eintritt in die erste Institution des Bildungswesens wird die Gesamtzahl der als behindert definierten Kinder größer, und das quantitative Geschlechterverhältnis differenziert sich aus. Zentrales Kriterium für Behinderung wird die „soziale

Eingliederungshilfe“ , und hier bereits (nicht erst in der Schule) entsteht ein Jungen-Mädchen-Verhältnis von ca. Zweidrittel zu Eindrittel!

- Dieses quantitative Verhältnis setzt sich – trotz anderer Definitionsgrundlagen – im Schulalter fort: durchschnittlich 2/3 Jungen gegenüber 1/3 Mädchen mit „sonderpädagogischem Förderbedarf“; „Lernbehinderung“ , ebenfalls eine schulspezifische Kategorie, umfasst die größte Gruppe der Schülerinnen mit Sonderpäd. Förderbedarf.
- Mit dem Übergang von Schule in Ausbildung/Beruf verschwindet die Konstruktion des sonderpädagogischen Förderbedarfs. Die ehemaligen Schüler(innen) werden nun als „benachteiligte Jugendliche“ oder als „Rehabilitanden“ geführt. Die Kategorie „schwerbehindert“ wird zentral.

Mit diesen Übergängen (Schule – Ausbildung – Beruf) setzt – basierend auf den Strukturen der allgemeinen geschlechterspezifischen Arbeitsteilung – eine erheblich Umstrukturierung der Geschlechterverhältnisse unter den als behindert bezeichneten (jungen) Frauen und Männern ein – trotz durchschnittlich besserer schulischer Voraussetzungen auf Seiten der Mädchen nun zu deren Ungunsten.

- Dieses Verhältnis bleibt über das gesamte Erwachsenenleben hinweg erhalten: Behinderte Frauen sind – im Vergleich zu nicht behinderten Männern, nicht behinderten Frauen, aber auch zu behinderten Männern – die soziale Gruppe mit den schlechtesten beruflichen Chancen und den größten Armutrisiken.

Diesen Nachweis zu führen, war Aufgabe meines letzten Forschungsprojektes unter dem Titel: „Umgang mit Heterogenität: Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht in der gesamten Lebensspanne“.

Besondere Aufmerksamkeit sollten – das wurde dabei deutlich – die institutionellen Übergänge erhalten, die für einige Menschen unkompliziert, für andere dagegen extrem risikobehaftet sind.

Die **Inklusive Pädagogik** steht also vor großen Aufgaben:

- Im Sinne einer Pädagogik für alle Kinder und Jugendlichen ist sie aufmerksam auf die unterschiedlichen sozialen Ungleichheitslagen, hier – exemplarisch – auf Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Behinderung.
- Im Sinne eines umfassenden Bildungsauftrages konzentriert sie sich nicht nur auf die Institution Schule, sondern auf alle Bildungseinrichtungen von der

Kindertagesbetreuung bis zur Berufsausbildung und vor allem auf die Übergänge zwischen diesen Einrichtungen, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Sub-Systemen zugeordnet sind und geschlechterspezifische wie auch behinderungsbezogene Risiken enthalten.

Diese Aufgaben zu bewältigen, setzt eine universitäre Ausbildung voraus, in der Kooperation und Teamarbeit gelernt werden – zwar auf der Basis der unterschiedlichen Traditionen von allgemeiner Pädagogik und Sonderpädagogik, aber mit einer **neuen Perspektive auf einen gemeinsamen positiv wertschätzenden Umgang mit Heterogenität.**

### **Literaturangaben:**

**Ewinkel, Carola u.a.:** „Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau“. München (Psychosozial Verlag) 1985

**Feuser, Georg:** Unverzichtbare Grundlagen und Formen der gemeinsamen Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder in Kindergarten und Schule. In: Behindertenpädagogik 25, 2/1986, S. 122-139

Prenzel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt, Opladen (Leske + Budrich) 1993

**Schildmann, Ulrike:** Lebensbedingungen behinderter Frauen. Gießen (Fokus) 1983

**Dies.:** Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Ansätze und Ergebnisse der Forschung. Opladen (Leske + Budrich) 1996

**Dies.:** Mein Weg zur Frauenforschung in der Behindertenpädagogik – biographische Notizen. In: Anne Schlüter (Hrsg.): Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen (Barbara Budrich) 2008, S. 161-171

**Dies.:** Verhältnisse zwischen Geschlecht, Behinderung und Alter/Lebensabschnitten als intersektionelle Forschungsperspektive, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 29/2011, S. 13-15

**Dies.:** Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Behinderung von der frühen Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter. In: Behindertenpädagogik, 52. Jg., Heft 1/2013, S. 68-81

**Dies.:** Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht. Gestern – heute – morgen. In: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 34/2014, S. 60-67

**Dies.:** Von der (reflexiven) Koedukation zur (reflexiven) Inklusion – ein Hürdenlauf der besonderen Art. In: Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft 12/2016, hrsg. v. Jürgen Budde u.a., S. 75-95.

**Schildmann, Ulrike u. Sabrina Schramme:** Intersektionalität: Behinderung – Geschlecht – Alter. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik (VHN), H. 2/2017, im Druck

**Winker, Gabriele u. Nina Degele:** Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld (transcript) 2009.

**Kontakt: [ulrike.schildmann@tu-dortmund.de](mailto:ulrike.schildmann@tu-dortmund.de)**